Ein vergessenes Kapitel Küsnachter Schulgeschichte
Die Übungsschule des Seminars

Meine Küsnachter Primarschulzeit

Es war gewiss eine fruchtbare Idee der Redaktion, im aktuellen Jahrheft Raum für das Thema Schule zur Verfügung zu stellen. Nicht nur sind hierzulande alle Leute einmal zur Schule gegangen und wissen über diesen Lebensabschnitt manches Interessante zu berichten. Die meisten haben in diesen Jahren Kenntnisse bezogen, die für die Lebensgestaltung unerlässlich sind, nicht selten auch entscheidende Anstösse für die Berufswahl und eine erfolgreiche Berufskarriere gewonnen.

Der Schreibende empfindet gegenüber dem Thema Schule keine sog. Berührungsangst, hat er doch eine langjährige Berufstätigkeit in der Schule und für die Schule verbracht. Ein Rückblick auf die schon recht ferne Zeit, als er die Volksschule durchlief, gibt ihm sogar Gelegenheit, sich der Eigentümlichkeit des damaligen Schulwesens wieder bewusst zu werden. Es geht ihm aber hier nicht um einzelne denkwürdige Erlebnisse, seien sie ergötzlich oder weniger sympathisch, sondern um Grundsätzliches. Und wenn sich bei der Wesenserfassung der damaligen Schulzeit ein Vergleich mit der heutigen Schule als sinnvoll erweisen sollte, wird dieser Möglichkeit nicht ausgewichen. Die meisten bejahrten Menschen der heutigen Zeit wissen durchaus (vielleicht aus eigener Erfahrung), dass der Schulbetrieb ihres Jugendalters, also um die Zeit des zweiten Weltkrieges oder auch später, nicht frei war von Handgreiflichkeiten oder sichtbaren Parteilichkeiten. Der Schreibende ist davon weitgehend verschont geblieben und kann sich daher den Grundfragen zuwenden:

1. Welches war der Lehrgehalt der damaligen Schule?
2. Wie und auf welche Art erfolgte dessen didaktische Vermittlung an die Schüler, und wie stand es mit den Anforderungen an die Schüler?

Begriff und Funktion der «Übungsschule»

Der Schreibende hat von 1931–1937 die damalige Übungsschule des in Küsnacht beheimateten Kantonalen Lehrerseminars besucht. Diese «Übungsschule» war ein fester und unentbehrlicher Bestandteil dieser Institution, weil die angehenden Lehrerinnen und Lehrer unbedingt Gelegenheit erhalten mussten, übungshalber Lektionen über ein vorgeschriebenes Thema in den Fächern Deutsch, Rechnen und Heimatkunde zu erteilen. Selbstverständlich sollten derartige «Probelektionen» auch Anhaltspunkte für den Grad der Lehrbefähigung erbringen. Jeder Absolvent der Übungsschule erlebte also in seiner Primarschulzeit eine erhebliche Zahl von Seminaristenlektionen. Aus der Rückschau erscheinen solche Erfahrungen insofern wertvoll gewesen zu sein, als sich damit schon beim Schüler eine Art instinktiven Urteilsvermögens für die Qualität der Lektionen einstellte. Gelegentlich empfanden wir Schüler Bedauern darüber, dass ein als interessant eingestuftes Thema wie «die Alemannen» nicht vom Lehrer ausgeführt, sondern einem Seminaristen zur Behandlung zugewiesen wurde.

Strukturell bestand die Übungsschule aus zwei Abteilungen, die zeitweise auf zwei Schulhäuser verteilt waren: einer elementaren Stufe der 1., 2. und 3. Klasse, die von Ernst

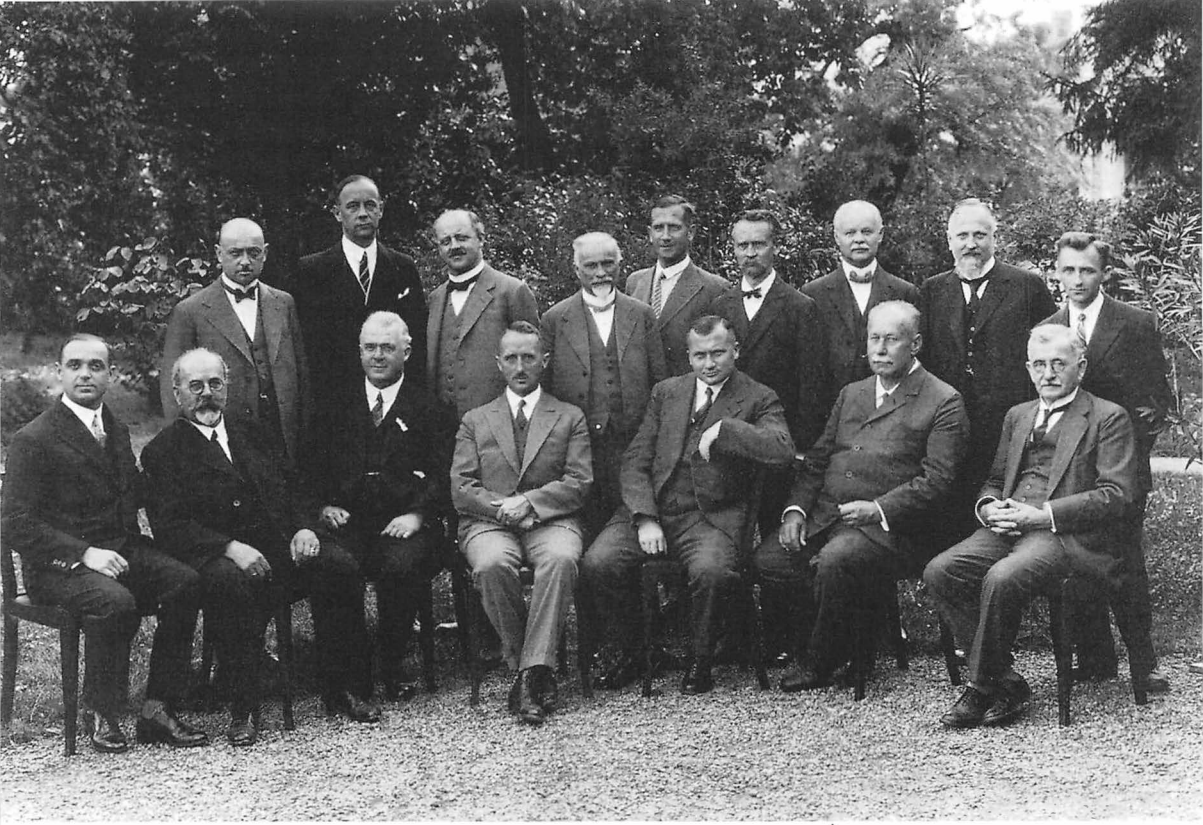
Bleuler unterrichtet wurden, und der Oberstufe, die aus der 4., 5. und 6. Klasse bestand und für die der etwas ältere Otto Bresin zuständig war. Konkret verhielt es sich in beiden Einheiten so, dass jederzeit alle drei Klassen im Schulzimmer waren: die 1. Klasse hatte die nächsthöheren Zweit- und Drittklässler neben sich, die 4. Klasse neben sich die Fünft- und Sechstklässler. Die Klassengrösse betrug durchschnittlich 12–14 Schüler, so dass im Schulzimmer als Summe aller drei Klassen jeweils zwischen 36 und 40 Schüler beisammen waren. Die beiden Lehrer hatten somit jeden Tag den Stoff für die drei ihnen anvertrauten Klassen abzuwickeln, was ihnen erhebliche Vorbereitung abverlangte. Das Unterrichtsgeschehen lief mithin so ab, dass eine Klasse schriftlich beschäftigt war und die beiden andern am Unterrichtsgespräch mit dem Lehrer beteiligt waren oder – je nach Unterrichtsstoff – dass auch zwei Klassen gleichzeitig schriftlichen Auftrag hatten und nur eine im mündlichen Unterricht begriffen war. Obwohl diese Unterrichtsform äusserliche Gründe hatte, besass sie doch auch inhaltliche Vorteile. Ich erinnere mich z.B., als «still beschäftigter» Viertklässler die spannenden Ausführungen Otto Bresins über die Burgunderkriege oder das Schicksal Hans Waldmanns, die er vor der 5. und 6. Klasse darlegte, mit grosser innerer Anteilnahme mitangehört zu haben, oder wie ich, obwohl nicht besonders an Zoologie interessiert, seine Ausführungen über das Leben der Murmeltiere als sehr wertvoll empfand. Ähnlich verhielt es sich in den Jahren der Unterstufe, dass das Mithören von Lektionen, die sich an die andern Klassen im gleichen Schulzimmer richteten, sehr gewinnreich war. Überhaupt ist an dieser Stelle die Bemerkung am Platz, dass unsere beiden Lehrer Bleuler und Bresin – jeder auf seine Weise – Könner waren. Beide waren Männer von bedeutendem Wissen, bei beiden bewegten sich Sachdarstellung und didaktisches Vorgehen auf hohem Niveau. Und vor allem: sie pflegten den Schülern Pflichterfüllung und sorgfältiges Arbeiten nicht nur rhetorisch nahezulegen, sondern gingen selber mit dem guten Beispiel voran. Man darf ohne Zögern sagen, dass sie für ihren Beruf lebten.

Als festangestellte Lehrkräfte an einer Schulinstitution, die als einzige im Kanton Zürich vollumfänglich die Ausbildung der künftigen Volksschullehrer besorgte, befanden sie sich de facto im Status eines kantonalen Musterlehrers. Es ist daher höchst bemerkenswert, dass auf den Bildaufnahmen des Lehrkörpers des Seminars, wie er sich in der 1982 erschienenen Jubiläumsschrift präsentiert (reglementsgemäss gehörten diesem wie an den anderen Mittelschulen nur die gewählten Hauptlehrer an), die Herren Bleuler und Bresin anwesend waren!

Als der Schreibende die Übungsschule 1937 verliess, waren deren Tage bereits gezählt. Mit der Gründung des «Oberseminars» in Zürich, welches die pädagogisch-didaktische Ausbildung der angehenden Volksschullehrer ganzheitlich übernahm, entzog es der Küsnachter Übungsschule ihre bisherige Funktion und machte sie überflüssig. Das bisherige «Seminar» wurde nunmehr zum «Unterseminar», welches die traditionell vierjährige Ausbildungszeit dazu verwendete, den Wissensstand seiner Zöglinge in den allgemeinen Fächern auf einen als kantonale Maturität anerkannten Abschluss zu heben.

Lehrinhalte und Schulbetrieb

In diesem Abschnitt werden Fakten und Ereignisse umschrieben, die für das Schulwesen jener Zeit charakteristisch sind und bleiben, bzw. solche, die aufgrund heutigen Überdenkens sich irgendwie als bedeutsam herausstellen.



Die Lehrerschaft des Seminars Küsnacht anno 1932. In der hinteren Reihe, links bzw. rechts aussen, die legendären Übungslehrer Otto Bresin (4.–6. Klasse) und Ernst Bleuler (1.–3. Klasse).

Unterstufe

An die Spitze sei der beispielhafte Deutschunterricht Herrn Bleulers gestellt: behutsame Annäherung an die deutsche Schriftsprache (vom Dialekt-Sprachgebrauch her kein geringer Schritt) und parallel dazu die Einführung in die Kunst des Schreibens. Es folgten sich: Einführung ins Alphabet (Gross- und Kleinbuchstaben), dann tägliches Üben im Lesen und Schreiben von Wörtern in Blockschrift, anschliessend, nach Erlernung der Kursivschrift, dasselbe auf dieser neuen Basis. Ausgehend von solcher Beschäftigung mit Einzelwörtern Fortschreiten zu erst kürzeren, dann längeren Sätzen. Die nächste Stufe bestand in der Lektüre knapp gehaltener, dann umfangreicherer Geschichtchen. In der 3. Klasse war dann die Zeit reif für kurze Aufsätzchen. Im mündlichen Unterricht, d.h. in Leseübungen und im Unterrichtsgespräch, wurde sehr viel Wert auf saubere und lautgerechte Aussprache gelegt. Wir hätten uns damals nicht vorstellen können, dass sich jemand zum Ziel setzen könnte, uns, die wir mit der doch ziemlich anforderungsreichen Aneignung der deutschen Sprache vollauf zu tun hatten, schon auf jener Stufe eine Fremdsprache aufzubrummen. Eine solche «Neuerung» hätten wir als Störung unseres harmonischen und innerlich ausgewogenen Schulbetriebs empfunden. Der Schreibende vertritt auch heute die Überzeugung, dass das Hineinpropfen einer Fremdsprache in die Unterstufe der Volksschule aus mehreren Gründen einen gravierenden Fehler darstellt, auch wenn politische Kreise, die sich für professionell halten, dies nicht wahrhaben wollen.

Abgesehen von den soeben skizzierten sprachlichen Belangen machte uns Ernst Bleuler mit gehaltvoller Jugendliteratur vertraut (nicht nur Turnach-Kinder), die unser Interesse fand; inhaltlich typische Szenen daraus pflegte er mit farbigen Kreiden an die Wandtafel zu zeichnen. Auf gleich eindrückliche Weise vermittelte er uns eine Vorstellung von der Behausung Robinsons, die dieser sich auf der Insel anlegte, wo er gelandet war. Im Erinnerungsbild des Schreibenden figuriert auch eine Situation, in der Bleuler mit den Zweit- und Drittklässlern über den Bedeutungsunterschied der Tätigkeitswörter «erfinden» und «entdecken» diskutierte – eigentlich höchst bemerkenswert für jene frühe Stufe. Und um das Fach zu wechseln: Oftmals pflegte er auf fast sportliche Weise mit der zweiten und dritten Klasse Kopfrechnen. Wer das Ergebnis zuerst gefunden und ausgerufen hatte, durfte sich setzen oder – wenn gerade Randstunde war – als Anerkennung früher nach Hause gehen. Er klärte uns über den Wechsel der Jahreszeiten und den Rhythmus der Schaltjahre auf. Wer die Familie Bleuler kannte, neigte dazu, einen Zusammenhang zwischen diesen astronomischen Hinweisen und der Tatsache zu sehen, dass Bleulers hochbegabter gleichnamiger Sohn, an der ETH Zürich ausgebildet, um jene Zeit als Physikprofessor an die Universität Lafayette (USA) berufen wurde. Da ferner das Fach Singen von der 1.–3. Klasse vom zuständigen Lehrer selber erteilt wurde, lernten wir unter seiner Leitung eine Reihe gemütvoller Kinderlieder mit hübscher Melodie, doch ohne dümmlichen oder schwülstigen Text, wobei er den gemeinsamen Gesang am Klavier begleitete. Gesamthaft gesehen haftet dem Schreibenden Ernst Bleulers Unterricht als sorgsam fortschreitend, in der Sache als gründlich und für den Schüler als kurzweilig im Gedächtnis. Auch war Ernst Bleuler ein gutmütiger und wohlwollender Lehrer.

Oberstufe

a. Der Klassenunterricht (Unterricht im engeren Sinn)

Otto Bresin erscheint dem Schreibenden im Rückblick als Mann von ausserordentlich breit gefächerter Begabung. Stets gründlich vorbereitet und sachlich auf der Höhe, vermochte er alle Fächer interessant zu gestalten. Im Rechnen wurde in allen drei Klassen der Stoff auf der Basis der Lehrbücher von Justus Stöcklin, welche reine Rechenaufgaben und sogenannte eingekleidete Aufgaben enthielten, Schritt für Schritt bis zum umgekehrten Dreisatz in der 6. Klasse eindringlich behandelt. Besonders eifrige Schüler fühlten sich sogar dazu angeregt, jeweils den nächstfolgenden Stoff vorauszupräparieren. Ziel des Unterrichts musste ja sein, die Schüler der 6. Klasse auf einen Kenntnisstand zu bringen, der zum Eintritt in eine höhere Schule genügte! Tatsächlich befanden sich die Lehrer der 4.–6. Klasse unter einem erheblichen Leistungsdruck, pflegten doch die Aufnahmeprüfungen in die nächsthöhere Schule Schlüsse auf die Qualität des vorausgehenden Unterrichts zu gestatten. Es ist durchaus richtig und notwendig, dass die obere, weiterführende Schule überprüft, ob die untere Stufe ihre Lehrziele erreicht hat und ob deren Schüler über die erforderlichen Kenntnisse für den Eintritt ins 7. Schuljahr verfügen.

Im Bereich Heimatkunde, der Naturkunde, Geographie und Geschichte umfasst, zeigte sich Bresin in allen drei Fächern souverän und interessiert. Während die Naturkunde weniger an eine bestimmte Klassenstufe gebunden ist, erfuhren Geographie und Geschichte

Berücksichtigung nach dem damals offenbar herrschenden Prinzip, wonach in der 4. Klasse der Gemeindebereich, in der 5. Klasse der Kanton Zürich und in der 6. Klasse die einschlägigen Themata des ganzen Landes behandelt werden sollten. Natürlich lässt sich dieses Prinzip nicht sauber durchhalten – das Thema Wulp hat sowohl eine geographische wie eine geschichtliche Komponente, und die letztere gehört sowohl zum Küsnachter wie zum Kantonsbereich (Eroberung durch Graf Rudolf von Habsburg). Die 5. Klasse stand besonders im Zeichen des Kartenlesens, die 6. war gekennzeichnet durch einen umfassenden Überblick über die Landesgeographie (Mittelland/Alpen/Jura) mit den wichtigen Verkehrslinien und Passübergängen. Innerhalb der Küsnachter Geographie bildete «der Heslibach» ein aspektreiches Thema. Wir haben im Klassenverband seine Quelle im Erlenbacherberg aufgesucht. Er hat bekanntlich ja auch einem grossen Teil unserer Gemeinde seinen Namen weitergegeben. Zwei prächtige Schulreisen (Zug–Zugerberg–Unterägeri in der 4. Klasse, und Ziegelbrücke–Mühlehorn–Obstalden–Kerenzerberg–Näfels in der 6. Klasse) sorgten teilweise für eine gewisse Veranschaulichung dessen, was vom Schulzimmer her theoretisch bekannt war. Hier ist wieder zu betonen, dass damals die Kenntnisse in Schweizer Geographie und Schweizer Geschichte bei Übertritt in höhere Schulen geprüft wurden, was den Schülern stets die Notwendigkeit seriöser Mitarbeit bewusst machte. Deutsch war fühlbar Herrn Bresins Lieblingsfach. Er legte nicht nur Wert auf exakte Formulierung und graphisch sorgfältig geschriebene Aufsätze – die er schon im Entwurfstadium unerbittlich begutachtete, sondern er führte uns zum grammatischen Verständnis der deutschen Sprache. Am Ende der 6. Klasse konnten wir nicht nur sämtliche Wortarten bestimmen, sondern im Satzzusammenhang alle Satzglieder definieren. Zweifellos haben solche Einsichten in die Funktion der deutschen Sprache allen Schülern bei späterer Erlernung von Fremdsprachen sehr genützt. Betont sei an dieser Stelle noch ausdrücklich, dass die Unterrichtssprache in der 1. Klasse teilweise, nachher ausschliesslich die deutsche Schriftsprache (heute Standardsprache genannt) war. Schon das Examen der Erstklässler wurde in dieser Sprache abgehalten. Die künstlerische Seite des Unterrichts wurde markiert anhand von Bildbesprechungen aus dem Werk des österreichisch-deutschen Malers Moritz von Schwind und in Form eines mehrstündigen Zyklus betreffend Leben und Werk von Giovanni Segantini. Ein sowohl erzieherisches wie auch ästhetisches Prinzip befolgend, legte Herr Bresin Wert auf eine schöne Handschrift, worin er selber den Schülern ein fast unerreichbares Vorbild war. Übrigens war es offensichtlich, dass Otto Bresin eine ausgeprägte Vorliebe besass für Schrifttypen. Für Korrekturnotizen pflegte er die damals gebräuchliche Stenographie Stolze-Schrey zu verwenden, die wir Schüler nicht lesen konnten. Ferner schrieb er alle seine persönlichen Notizen in der damals Mode gewordenen Hulliger-Schrift, die zwar nicht ohne ästhetischen Reiz, doch für den Alltagsgebrauch völlig ungeeignet ist.

Als Besonderheit muss hier noch erwähnt werden, dass Otto Bresin auch die sogenannte Deutsche Schrift beherrschte. Sie war zwar schon damals längst ausser Gebrauch gekommen und gehörte auch nicht mehr zum Lehrplan. Otto Bresin brachte sie uns auf freiwilliger Basis bei, und ich bin heute sehr froh, sie damals erlernt zu haben. Ihr auch heute noch enormer praktischer Wert liegt darin, dass das Verständnis zahlreicher Dokumente und Urkunden früherer Zeiten von ihrer Kenntnis abhängig ist.

b. Die übrigen Unterrichtsfächer

Der Gesangsunterricht auf der Oberstufe der Primarschule gehörte nicht mehr zum Lehrauftrag Herrn Bresins, sondern wurde vom Zolliker Primarlehrer Jakob Spörri erteilt, der hierin eine spezielle Ausbildung durchlaufen hatte und daher auch eine entsprechende Lehrfunktion am Seminar selber versah. Turnunterricht war nicht Sache der Übungsschullehrer, sondern dieser wurde stets geführt von professionellen Turnlehrern des Seminars: Professor Rudolf Spühler (bis 1932), anschliessend von August Graf. Letzterer erhielt den Professorentitel nicht mehr, ebensowenig die in jenen Jahren neu ans Seminar gewählten Hauptlehrer für Zeichnen und Musikfächer, dies in Analogie zur Regelung an den Kantonalen Maturitätsschulen Zürichberg (Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule).

Der Vollständigkeit halber ist hier noch das Fach Handarbeit für Knaben anzuführen, das dem Lehrer sichtlich sehr am Herzen lag, dem Schreibenden allerdings relativ wenig Vergnügen bereitete. Formen geometrischer Körper aus Ton (Walze, Prisma, Kegel, Pyramide) und als Höchstleistung dieser Art Handarbeit die Gestaltung eines plastischen Tonreliefs des Wulphügels samt den diesen umgebenden Wasserläufen Dorfbach und Hofstetterbach. Dies sind gewiss beachtliche Leistungen, aber die Kameraden konnten das bei weitem besser, und ihre Produkte waren einfach schöner. Gewiss, kein Geringerer als Pestalozzi selber hatte als ideale Erziehung die Ausbildung von Kopf, Herz und Hand vertreten. Aber die Begabungen sind eben ungleich verteilt. Und was in diesem Handarbeitskurs das Erstaunlichste war: Otto Bresin, den der Schreibende (in Anlehnung an Pestalozzis Terminologie) eher als «Kopftyp» eingeschätzt hatte, entpuppte sich förmlich als Meister in diesem handwerklich-künstlerischen Bereich.

Was auch ein wohlwollender Betrachter Otto Bresin zum Vorwurf machen könnte, ist ein wohl zu enges Verständnis für das Lebensgefühl der jungen Generation. Velofahren und Fussballspielen schienen ihm verpönt zu sein, und was den Sport anbelangt, so nahm er ihn kaum als existent zur Kenntnis, obwohl er damals noch als reiner Amateurismus und ohne das leidige Doping betrieben wurde. Aber diese Vorbehalte vermögen die Tatsache nicht zu tangieren, dass er vielen Schülern vieles, manchen Nachhaltiges und Entscheidendes mitgegeben hat, auch wenn sie sich dessen vielleicht nicht einmal bewusst waren.

c. Die Beanspruchung der Schüler

Was die Beanspruchung der Schüler durch die Schule betrifft, so hielt sich diese in durchaus zulässigem Rahmen. Es ist nie ein Fall ruchbar geworden, dass ein Schüler durch Überbeanspruchung durch Schularbeiten an seiner Gesundheit Schaden genommen hätte. Gewiss, Hausaufgaben waren zu leisten, sei es zur Einübung des im Unterricht behandelten Stoffes, zur Erprobung, ob dieser verstanden worden ist (vor allem bei Rechenaufgaben), ferner für Entwurf oder Reinschrift von Aufsätzen oder zum Auswendiglernen von Gedichten. Der leitende Gedanke des damaligen Schulwesens war Arbeit, ernstes Streben nach notwendigen und wertvollen Bildungswerten für die heranwachsende junge Generation. Tändelei und spielerische Plauschaktivitäten blieben fern. Die Schüler weilten oder befanden sich nicht einfach in der Schule, sondern sie arbeiteten, waren eigens dazu hergekommen. Selbst der letzte Tag im Schuljahr, der Examenstag, war ein Arbeitstag, an dem in Anwesenheit der interessierten Eltern ausgewählte Lektionen abgehalten wurden. Eine gewisse Ner-

Ernst Bleuler, Lehrer an der Unterstufe der Übungsschule des Seminars (1.–3. Klasse) mit seinen Schülerinnen und Schülern vor dem Seminarbrunnen (1934).

vosität machte sich vor allem dann bemerkbar, wenn es galt, auswendig gelernte Gedichte vor so vielen «Ohrenzeugen» fehlerlos aufzusagen. Der Schreibende glaubt dank eigenen Beobachtungen versichern zu können, dass die Absolventen des damals relativ strengen Schulwesens durchaus genügend freie Zeit hatten, allfällige familiäre Verpflichtungen zu erfüllen als auch kleinen, altersgemässen Liebhabereien nachzugehen.

Die Schülerschaft

Zur Charakterisierung der Übungsschule gehören natürlich auch einige Hinweise auf die Schülerschaft, um deren Ausbildung es ja ging. Welche Küsnachter Schüler besuchten die Übungsschule? Eine mündlich überlieferte Regel wollte wissen, dass die Schüler mit Wohnsitz rechts des Dorfbaches zur «Dorfschule» an der Zürichstrasse gingen, die links des Dorfbaches wohnenden zur Übungsschule. Da freilich schon die Raumverhältnisse der Schulhäuser diese Verteilung nicht ermöglicht hätten, da die Dorfschule viel grösser dimensioniert war, musste die genannte Regelung, wenn sie überhaupt je Gültigkeit hatte, sehr frei interpretiert werden.

Was die Zusammensetzung der Schülerschaft anbelangt, so kann man sie (um einen heutigen Terminus zu gebrauchen) als gut durchmischt bezeichnen. Neben Kindern vermöglicher Eltern waren durchaus auch solche aus sehr bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen anwesend. Die meisten Schüler entstammten dem bäuerlich-gewerblichen Milieu;

ihre Eltern waren Inhaber oder Angestellte kleiner Geschäfte. Einige waren auch im örtlichen Dienstleistungssektor tätig (Post, Gemeindeverwaltung, Notariat). Betont werden muss auch, dass schon damals manche Väter ihren Beruf nicht im Dorf, sondern in der Stadt Zürich ausübten und ihren Arbeitsplatz mit der SBB-Verbindung nach Stadelhofen, resp. Hauptbahnhof zu erreichen pflegten. Im Dreiklassenverband, dem der Schreibende angehörte, war dies bei rund einem Dutzend Eltern der Fall. Auch bildungsmässig waren alle Schichten vertreten, Söhne und Töchter von Eltern höherer Bildung, wobei die Väter häufig einen akademischen Beruf ausübten (Professor, Arzt, Jurist, Pfarrer, Ingenieur, Lehrer), aber auch von solchen, die keine Sekundarschule durchlaufen hatten und für die Bücher kaum zum Haushalt gehörten. Es muss für die damaligen Lehrer kein leichtes gewesen sein, die jeweils ins Schulungsalter eingetretenen Kinder angesichts ihrer verschiedenen Herkunft und ihrer ungleichen geistigen Voraussetzungen zu einer Klasse zu formen und damit eine gemeinsame Wissens- und Unterrichtsplattform zu schaffen.

Interesse finden mag auch die Tatsache, dass von mancher Familie mehrere Kinder die Übungsschule frequentierten, oftmals zwei, gelegentlich drei, ja in je einem Fall vier und sogar fünf! Desgleichen ist bemerkenswert, dass Übungsschüler der Jahre kurz nach 1900 später ihre eigenen Kinder wieder der Übungsschule zuführten. Der Schreibende selber ist (samt zwei jüngeren Geschwistern) – von Mutterseite her – auch ein solcher «Secondo». Er legt im übrigen Wert auf die Tatsache, dass er die vorstehenden Bemerkungen über die Schülerschaft mit zahlreichen Namen von Schülern und vielfältigen Hinweisen auf deren Familien mühelos belegen kann.

Einst und jetzt

Der Schreibende hat sich bemüht, seine Küsnachter Primarschulzeit hier so tatsachengetreu wie möglich nachzuzeichnen. Der geneigte Leser wird wohl bei der Lektüre (sofern ihn die Geduld nicht vorzeitig verlassen hat) gewisse Unterschiede zwischen damals und heute festgestellt haben, d.h., er wird das, was hier dargelegt wird, als mehr oder weniger von dem abweichend beurteilen, was er sich in der heutigen Zeit als normalen Ist-Zustand gewohnt ist. Dem Schreibenden sind ebenfalls diese verschiedenen Wirklichkeiten zum Bewusstsein gekommen, er hat diese hier weder verschwiegen noch überbetont. Sicher ist für ihn, dass das Schulwesen seiner Jugendzeit, so vorzüglich verkörpert durch die Herren Bleuler und Bresin als den Exponenten des damaligen Kantonalen Lehrerbildungszentrums, kaum identisch ist mit dem modernen Schulkörper, der in jüngster Zeit eine so wenig rühmliche Beurteilung seitens der PISA-Expertenkommission auf sich gezogen hat. Woran das liegt, sei dem freien Ermessen des aufmerksamen Lesers anheimgestellt.

Jakob Egli